





### Ein Graf mit Geheimnissen

Zuerst weiß der alte Graf ganz und gar nicht, was er von der Ausreißerin Eli halten soll. Ein zerstrubbeltes Mädchen will bei ihm in seinem alten Bahnhof wohnen? Das würde doch seine ganze Tee- und Nachdenk-Routine durcheinanderbringen! Aber dann werden die beiden doch Freunde. Der Graf beginnt, aus seinem Leben zu erzählen, und Eli darf sogar seine geheime Kaugummi-sammlung sehen. Gekaute Kaugummis, versteht sich! Und jedes Kaugummi hat eine eigene Geschichte. Jetzt fehlt nur noch ein Plan, um den Bahnhof vor dem Abriss zu retten ...

- Voller Humor und Herz
- Von der preisgekrönten Autorin von »Fennymores Reise«
- Mit Vignetten von Marie Geißler

## Vorwort

Guten Abend. Herzlich willkommen in diesem Buch. Oder, wie Eli sagen würde: *Hallo, ihr alten Stinkmorbeln*. Darf ich vorstellen: Ich bin der Kaugummigraf. Na ja, streng genommen war ich das am Anfang der Geschichte noch nicht. Das heißt, ich war es eigentlich schon, aber mich hatte noch niemand so genannt. Mein richtiger Name ist Eberhart von Eberharthausen, und ich lebe in einem Bahnhof. Grad sitze ich in meinem Arbeitszimmer, im Anbau. Es ist dunkel draußen und ich kann die Sterne sehen, mein Schreibtisch steht genau vor dem Fenster. Gleich hinter den Gleisen ist der große Brombeerbusch, doch den sehe ich nicht, dafür ist es zu finster. Aber ich sehe etwas anderes. Ein weißes Huschen. Eine unmerkliche Bewegung in der Nacht. Man könnte fast meinen, es sei nur eine Einbildung. Doch ich weiß, dass es da ist. Ich spüre es. Ich habe mich in drei Bettdecken gewickelt, denn die Kälte in meinem Knochen ist einfach nicht wegzukriegen. Selbst das Feuer, das hinter mir im Ofen knistert, kann mich nicht wärmen. Die anderen sind drüben in der Schaltherhalle. Es wird uns also niemand stören. Ich kann euch ganz in Ruhe meine Geschichte erzählen. Davon, wie eines Tages eine drangsalöse Misere über mich hereinbrach, die mein ganzes Leben durcheinanderbringen sollte. Hätte ich damals geahnt, was für Kalamitäten auf mich zukommen würden, ich wäre an jenem Morgen unter der Bettdecke geblieben ... Aber nun will ich euch von all dem Seltsamen erzählen, das mir geschah. Ich hoffe, ihr habt ein bisschen Zeit.

## 1. Kapitel

Alles begann an dem Tag, an dem ich Feder sah. An dem Tag, an dem ich verschlief. Seit zwanzig Jahren war ich jeden Morgen um 7:30 erwacht. Ich hatte die Staubteilchen, die über meinem Bett tanzten, beobachtet, hatte meine Morgengymnastik im Bett gemacht und war aufgestanden. Denn so stand es in meinem Zeitplan. An dem Morgen aber, an dem die Geschichte beginnt, erwachte ich um 11 Minuten nach 11.

Ich merkte nicht nur an den Zeigern der Uhr, dass etwas nicht stimmte. Um mich herum war es vollkommen still. Normalerweise hörte ich beim Aufwachen die Vögel, wie sie mit ihren Flügeln flatterten und sich aufgeregt um die letzten Körner stritten. Und ich hörte den Wind, wie er durch die Ritzen der Dachlatten flötete. Jetzt hörte ich nichts davon. Es war, als hätte jemand eine schalldichte Käseglocke über mich gestülpt.

Wie im Traum, als würde ich von etwas angezogen, stieg ich aus dem Bett und tappte zum Fenster. Nebel lag über den Gleisen, weiß und dicht. Von den Gräsern, die zwischen den Steinen im Gleisbett wuchsen, waren nur die Spitzen zu sehen. Nichts bewegte sich. Alles da draußen war vollkommen erstarrt. Es war, als hätte jemand die Welt auf Pause gedrückt.

Gebannt starrte ich aus dem Fenster.

Und sah das Gesicht.

Es tauchte im Brombeerbusch auf. Dem großen, auf der anderen Seite der Gleise. Hell leuchtete es zwischen den fast kahlen Zweigen hervor. Das Gesicht war rund und weiß, mit schrägen Augen. Und es sah mich an. Durch das Fensterglas hindurch spürte ich seinen Blick bis ins Innerste.

Das Gesicht bewegte sich nicht und auch ich blieb stocksteif vor dem Fenster stehen. Irgendwie kam mir das Gesicht bekannt vor. Es sah traurig aus. Und nachdenklich. Es war, als würde alle Wärme aus meinem Körper schwinden und stattdessen kroch die Angst in mich hinein. Ich wollte wegsehen, aber es ging nicht. Ich wollte zurück ins Bett und mir die Füße wärmen, aber ich stand wie festgeklebt am Boden und konnte mich nicht rühren. Ich konnte mich einfach nicht abwenden von diesen dunkelblauen Augen, die mich mit ihrem Blick festhielten. Also sahen wir uns an. Ein, zwei Minuten vergingen so. Vielleicht waren es auch zehn. Oder tausend. Und dann – ja, dann war der Moment vorbei. Das Gesicht verschwand ebenso plötzlich, wie es aufgetaucht war. Und mit seinem Verschwinden waren all die Geräusche zurück, lauter, als ich sie jemals zuvor gehört hatte.

Als ich wieder zu mir kam, waren meine Füße eisig und ich schlotterte am ganzen Leib. Draußen schien jetzt alles wie immer. Der Nebel hatte sich verflüchtigt. Ein Käfer landete auf der Fensterscheibe und tastete vorsichtig mit seinen Fühlern auf dem Glas. Ich war erleichtert, dass sich die Welt wieder bewegte. Doch ich selbst konnte mich noch immer nicht rühren. Ich schielte zu der großen Bahnhofsuhr, die über meinem Schreibtisch hängt. 15:37. Mehr als vier Stunden waren vergangen! Ich sah hinüber zum Brombeerbusch.

Nichts als kahle Zweige und ein paar letzte Blättchen, die noch nicht abgefallen waren. Kein blasses Gesicht. Keine schrägen Augen, die mich mit ihrem Blick festhielten.

Doch vorbei war es nicht, das spürte ich. Denn die Angst, die tief in meinen Knochen saß, war keine normale Angst. Und die Kälte, die sich von dort aus in meinem ganzen Körper ausbreitete, war keine normale Kälte. Und außer der Angst und der Kälte war da noch etwas. Es war mein Magen. Er machte Geräusche, denn er war leer bis auf den Grund. Ich hatte einen kolossalen, magenkrachenden Hunger.

Am liebsten hätte ich auf der Stelle Frühstück und Mittagessen und meinetwegen noch eine ganze Packung Zuckerküchlein auf einmal vertilgt, aber Frühstück gab es bei mir zwischen 8:00 und 9:00 und das war längst vorbei. Das Mittagessen hatte ich auch verpasst, aber was war jetzt dran? Vor lauter Verwirrung fiel mir mein eigener Zeitplan nicht mehr ein. Aus meiner rechten Hosentasche holte ich ein Stück Papier. Es war mehrfach gefaltet und an den Rändern gräulich verfärbt. Und es war weich, denn ich hatte es sehr oft in den Händen gehalten. Ich entfaltete es und dann las ich mir meinen Zeitplan durch. Von vorne bis hinten. Das hatte mir noch immer geholfen.

**7:30** Staub beobachten, Morgengymnastik im Bett, Pantoffeln & Morgenmantel anlegen

**8:00** 3 Stück Schiffszwieback, Earl Grey mit 3 Würfeln Zucker, 1 Tropfen Kondensmilch in der Küche

**9:00** Einseifen mit dem Dachshaarpinsel, Rasur, Zähne putzen

**9:30** Am Schreibtisch sitzen

**10:00** Nickerchen auf dem Küchensofa, Zehngymnastik

- 12:00** 1 Dose aufgewärmte Brighton's Best Baked Beans im Speisezimmer einnehmen. Keine Winde, nicht rülpsen
- 13:00** Küche aufräumen. Mit Schmitt plaudern
- 13:30** Schlafen im Bett
- 15:45** Gymnastik auf der Veranda zur Förderung der Durchblutung und allgemeinen Gesundheit
- 16:00** Nachdenken und Sinnieren im Schaukelstuhl
- 17:00** Earl Grey mit 3 Würfeln Zucker, 1 Tropfen Kondensmilch im Kaminzimmer
- 18:00** Kontrollrunde durch den Bahnhof
- 18:30** Schiffszwieback mit Essiggürkechen in der Küche
- 19:30** Auf der Veranda sitzen und die Gleise betrachten. Bei Kälte in der Küche sitzen und ins Feuer sehen
- 21:00** Schlummertrunk im Cognaczimmer
- 22:00** Abendgespräch mit Schmitt
- 23:05** Pantoffeln & Morgenmantel ablegen. Bettruhe

Gymnastik also. Herrje. Das passte mir überhaupt nicht. Diesen Zeitplan, müsst ihr wissen, hatte ich über zwanzig Jahre lang eingehalten. Fast jeden einzelnen der letzten 7305 Tage hatte ich so verbracht. Leider gab es Abweichungen. Drei, wenn ihr es genau wissen wollt. Einmal, an einem Montag vor 10 Jahren, hatte ich versehentlich schon um 11:57 mit dem Mittagessen begonnen. Danach hatte ich bis tief in die Nacht fürchterliche Bauchschmerzen, weil sich mein Zeitplan zum ersten Mal verschoben hatte. Ein anderes Mal, es war ein Sonntag im Dezember vor 6 Jahren, hatte ich eine schlimme Erkältung. Ich lag zwei Tage lang im Bett und konnte mich weder um Schmitt noch um mich selbst kümmern. Als ich endlich wieder aufstehen konnte, bemerk-

te ich, dass meine Arbeitszimmertür in den Angeln festgefroren war. Es dauerte einen weiteren Tag, bis ich mich endlich befreit hatte. Schmitt und ich waren beide nur noch Haut und Knochen. Und das dritte Mal, es muss jetzt drei Jahre her sein, hatte ich an einem Sommertag beim Sinnieren die Zeit vergessen und es erst um 18:03 bemerkt. Der Tee, den ich dadurch verpasst habe, fehlt mir bis heute.

Immer, wenn ich meinen Zeitplan nicht eingehalten hatte, war etwas Furchtbares geschehen. Was würde also dieser verpasste halbe Tag in meinem Leben anrichten? Und was sollte ich jetzt tun? Ging ich nach meinem Magen, würde der Zeitplan noch mehr durcheinandergeraten. Begann ich jedoch mit der Gymnastik, würde ich vermutlich beim ersten Hampelmann mausetot auf der Veranda zusammenbrechen, denn inzwischen war ich so entkräftet, dass ich fürchtete, jeden Moment ohnmächtig zu werden.

Ich stand eine Weile unschlüssig da und überlegte hin und her und kreuz und quer. Und dann, ich weiß nicht, wie es geschah, konnte ich mich wieder bewegen. Mit allerletzter Kraft taumelte ich zu meinem Bett in die Ecke des Arbeitszimmers. Ich ließ mich auf die Matratze sinken, kroch tief unter die Bettdecke und schloss die Augen. *Ich schlafe jetzt ein*, dachte ich. *Und wenn ich wieder aufwache, ist es morgen früh um 7:30 und alles ist wie immer. Ja, morgen wird alles wieder normal sein.*





### 3. Kapitel

Am Morgen danach erwachte ich wieder nach Zeitplan, um 7:30, und einen Moment lang war tatsächlich alles wie immer. Ich betrachtete drei Minuten lang die kleinen Staubteilchen, die in dem Sonnenstrahl über meinem Bett tanzten. Dann streckte ich mich, bis meine Knochen knacksten, und kreiste zwei Minuten lang mit den Handgelenken und Füßen. Als ich mit meiner Morgengymnastik fertig war, setzte ich mich auf und katapultierte meine Beine mit einem eleganten Schwung über die Bettkante. Sie landeten direkt in den Pantoffeln, die wie immer auf dem Fußboden warteten. Meine Pantoffeln sind aus marmeladenrotem Samt und mit dem goldenen Familienwappen bestickt und sie sind das Einzige, was ich vom gesamten Familienbesitz behalten habe. Sie sehen wirklich herrschaftlich aus, aber das interessiert mich nicht die Bohne. Ich schlüpfte in meinen Morgenmantel, den ich einmal auf einem Flohmarkt gefunden hatte. Er ist aus dunkler Seide, mit großen Mohnblüten darauf. Dann schlich ich über die Veranda. Schmitt sah aus, als ob er noch schlief. Ich würde mich später bei ihm entschuldigen, dass ich mich gestern nicht gekümmert hatte.

*Gestern.*

Mein dreistündiges und einundvierzigminütiges Verschlafen und das bleiche Gesicht im Brombeerbusch fielen mir ein. Sofort war die Angst wieder da, als hätte sie in mei-

nen Knochen nur darauf gelauert, dass ich mich erinnerte. Sie war kalt und breitete sich unaufhaltsam in mir aus. Sie sah zu, wie ich im Bollerofen in der Küche ein Feuer entfachte, aber sie erlaubte nicht, dass mich das Feuer wärmte. Ich zitterte so sehr, dass ich alles fallen ließ, zwei Teetassen gingen zu Bruch. Ich wurde immer gehetzter. Bald schaute ich jede Minute auf die Uhr, um nicht auch noch aus dem Zeitplan zu geraten.

Als ich das Frühstück endlich hinter mich gebracht hatte und um 9:30 am Schreibtisch saß, blickte ich dauernd zum Fenster, hinüber zum Brombeerbusch. War da nicht etwas Weißes gewesen? Ein Huschen im Gebüsch? Ein Schleichen jenseits der Gleise? Ein Paar schräger Augen, das mich beobachtete? Doch sobald ich hinaussah, schien draußen alles wie immer. *Reiß dich zusammen, Alterchen*, sagte ich mir. *Wenn du das hier überstehen willst, musst du weitermachen. So, wie du es immer getan hast. Du musst einfach weitermachen und so tun, als sei nichts geschehen. Denn dann ist am Ende vielleicht auch gar nichts geschehen.*

Doch dieses Mal sollte mir diese Strategie nicht helfen. Vor lauter Aufregung konnte ich um 10:00 nicht einschlafen und bei der Zehengymnastik waren meine Füße so unbeweglich wie nie. Schmitt hatte auch keine Lust, mit mir zu plaudern. Er war wohl noch immer beleidigt, weil ich den Vortag verschlafen hatte. Endlich fand ich gegen 14:00 in den Schlaf, aber ich träumte seltsam. Von tiefen Kellern und hohen Mauern, von feuchter Dunkelheit und ängstlichen Wesen, die sich darin verbargen. Ich war froh, als ich erwachte. Doch ich war nicht erholt, ich fühlte mich zerschlagen. Und dann war es schon wieder 15:45. Zeit für Gymnastik.

Ich stellte mich am Rand der Veranda auf. Ein bisschen abseits von Schmitt. Ich trippelte auf und ab und dann machte ich meinen ersten Hampelmann. Meine Arme und Beine waren schwer vom langen Liegen, und ich brachte sie kaum hoch. Auch die Kniebeuge verunglückte.

Plötzlich hörte ich ein Kichern. Ich sah sofort zum Brombeerbusch, doch da war nichts. Ich musste mich verhört haben. Weiter mit den Übungen: Kniebeugen, Hampelmann und wieder von vorne. Kniebeugen, Hamp— da war es wieder. Schmitt konnte es nicht sein, der machte gerade sein Nickerchen. Außerdem hatte ich ihn noch nie kichern hören. Ich weiß gar nicht, ob Hunde überhaupt kichern können. Aber ein Kichern war es, das ich jetzt wieder hörte. Eindeutig. Ein helles, fröhliches Kichern. Ich hielt mitten in meinem Hampelmann inne. Die Beine so weit auseinander, wie es ging, und die Hände auf Halbmast seitlich ausgestreckt stand ich da und sah mich um. Schräg hinter mir, am Ende der Veranda, entdeckte ich das Mädchen. Ihre langen Haare sahen aus, als wäre sie schon eine ganze Weile nicht mehr beim Friseur gewesen. Struppig umstanden sie ihr schmales Gesicht. Auch ihre Hände sahen so aus, als hätten sie schon lang nicht mehr die Bekanntschaft eines Stückes Seife gemacht. Sie saß einfach so da, guckte mich an und ließ die Beine baumeln.

»Erp«, machte ich erschrocken.

Eigentlich wollte ich natürlich etwas anderes sagen, doch das Einzige, was aus mir herauskam, war »Erp«.

»Du flitzt ja ganz schön herum. Bist immer so hektisch?«, sagte sie.

»Erp.«

»Du bist echt ein komischer Kauz«, sagte sie. »Aber dein Bahnhof gefällt mir. Kann ich mich mal umgucken?«

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte. Das bleiche Gesicht vielleicht oder eine ähnlich unheimliche Erscheinung. Aber ein freches, schmutziges Mädchen? Auf meiner Veranda? Seit vierzig Jahren hatte mich hier niemand gestört. Und jetzt das! Umgucken wollte sie sich. Einen *komischen Kauz* nannte sie mich. Es gelang mir, mich halbwegs normal hinzustellen. Und dann, endlich, gehorchte mir meine Stimme wieder, und ich konnte sagen, was ich die ganze Zeit hatte sagen wollen: »Wer bist du und was willst du hier?«



Kirsten Reinhardt

**Der Kaugummigrat**

Umschlag- und Innenillustrationen: Marie Geißler

Ca. 240 Seiten

Ab 10 Jahren

15 x 21 cm, Hardcover

ISBN 978-3-551-55654-7

Ca. € 12,99 (D) / € 13,40 (A) / sFr. 19,50

Erscheint im Februar 2017

